

Zeitschrift: Oltner Neujaarsblätter
Herausgeber: Akademia Olten
Band: 52 (1994)

Artikel: Weihnachten einst
Autor: Kull-Schlappner, Rosmarie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-659469>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

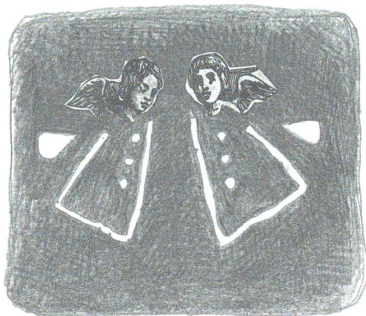
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weihnachten einst

Mein Beitrag über Erinnerungen aus dem Bürgerheim hat ein ausserordentlich freundliches Echo gefunden. So hat man mich gebeten, unter meinen Freunden und Bekannten im Altersheim an der Weingartenstrasse ein bisschen herumzuhören, wie früher Weihnachten gefeiert worden ist, und einige Reminiszenzen zu notieren. Alle waren mit mir einig, dass vieles gleich geblieben ist, dass es aber früher grundsätzlich viel, viel einfacher zugeht. Wir lebten noch nicht im Zeitalter des Konsums und mussten uns oft mit wenig zufrieden geben. Dafür war vielleicht das Beisammensein besinnlicher; man hatte mehr Zeit. Es gab viel weniger Ablenkung, kein Fernsehen, keinen Abwaschapparat. Man repetierte mit Mutter zusammen beim Abtrocknen die St.-Niklaus- und Weihnachtsverse. Aber das ist – so hoffe ich – noch heute bei vielen so. Und was heute für uns Alte Erinnerung ist, wird es morgen auch für die jetzt Jungen sein. Wichtig ist das Zusammensein, die menschliche Wärme, der lebendige Kontakt untereinander. Und in dieser Wärme dürfen wir uns Senioren im Bürgerheim beim Leiterpaar Sidler und den vielen lieben Betreuern dankbar freuen, bei diesen vielen Lichtern der Nächstenliebe.

Hier einige Reminiszenzen, die wir in vielen schönen Gesprächen und Diskussionen zusammengetragen haben: Auch früher deutete vieles auf Weihnachten hin. Schon der oft schneereiche Winter, der mit Schlitten und Eischuhlaufen beim «Bur Wyss», am Katzenhubel oder unter dem Sälü verbunden war. Oft genug kamen wir Kinder mit dem schmerzhaften «Kuhnägeln» an Zehen und Fingern heim an den warmen Ofen. An manchen Heizkörpern gab es noch «Guggi», wo Dörr-

birnen und getrocknete Äpfel dufteten. In Leinensäcken hingen diese im Estrich an einem Nagel und versüssten im Winter die Zeit. Zuckerbirli, das waren kleine, hühnereigrosse süsse Früchte, die ein besonderes Aroma verbreiten. Die ovale Dattelschachteln waren bei uns Kindern beliebt. Es gab bei Comestibles Zaugg diese Herrlichkeiten und feinen Kistchen zur Festzeit mit gedörrten Zwetschgen, Aprikosen, Weintrauben und Feigen. Josua



Peduzzi bei der alten Brücke waltete zur Winterszeit als «Kestenemuni», aus dessen Rost herrliche Düfte aufstiegen.

«Es wird ein Reis aufgehen vom Stamm Isai», so erzählt Frau K., und weiter: «Meine Tante Amalie steckte darum am 4. Dezember, am Barbaratag, stets einen Obstbaumzweig, vorab Kirschen, in eine Vase. An Weihnachten kam er dann – oh Wunder – zum Blühen. Am Abend legte sie ihn sorgfältig in warmes Wasser, bis er dann im Gefäss in ihrer Stube erblühte.»

Den *Adventskranz* haben die Pensionärinnen und Pensionäre in ihrer Kinderzeit noch nicht gekannt. Als Siegesymbol in vorweihnachtlicher Zeit

geht er wohl auf eine alte heidnische Sitte und den Ringzauber zurück. Kränze aus geflochtenem Stroh oder Tannengrün brachten – so glaubte man – Segen und wendete Unheil ab. Zauberkränze wurden darum mit roten oder gelben Bändern umwickelt. Der christliche Advent, der erst lange nach dem Ersten Weltkrieg hier herum Einzug hielt, ist aus Tannenzweigen geflochten und mit vier roten Kerzen – für jeden Adventssonntag eine – besteckt. Frau Sch. hat in ihrer allgäuischen Heimat ihren ersten Kranz in der Kirche als Kind gesehen. Der Adventskranz ist eher evangelischen Ursprungs; die Krippe, wenn man so sagen will, katholisch, nach dem Beispiel des hl. Franziskus von Assisi, der 1223 in einer Höhle von Greccio eine solche aufgestellt hat. Den Kranz hat Heinrich Wichern 1833 eingeführt in seinem «Rauhen Haus» in Hamburg, wo der Theologe innere Mission betrieb. Von da aus hielt der Adventskranz bald einmal Einzug im nahen Bethel, Bielefeld, und in den zwanziger Jahren fand eine eigentliche Lichterromantik statt, die sich rasch über die Lande ausbreitete.

In der Adventszeit fing zur Freude von uns Kindern das *Backen* an. Zimtsterne waren beliebt, ganz besonders aber der Mailänderliteig bei den Kleinen, die dann die Schüssel, in denen die Mutter den Teig gerührt hatte, ausschlecken durften. Auch da gab es viele Formen (wie etwa einen Halbmond, einen Engel oder gar den Samichlaus), die aus dem Teig ausgestochen werden durften. Gern hatten wir auch die krachenden «Chräbeli», auf die man vorsichtig beissen musste.

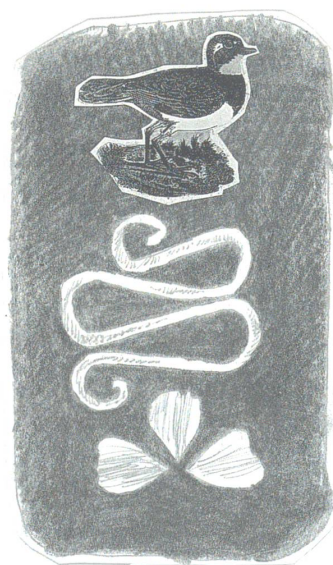
Heimelig war es auch, wenn in der Weihnachtszeit der Ofen in der Stube prasselte. Er gab besonders warm,

wenn man das Holz noch selbst im Wald gesammelt hatte. «Heute vermehrt es einfach so», meinte bedauernd eine ältere Dame. Viel Beachtung fand bei unseren Gesprächen der *Weihnachtsbaum*, der wohl schon überall bekannt gewesen ist. «Ist er nicht aus dem Elsass zu uns gekommen?», so wurde gefragt (aus Strassburg, 1539). Schon in der Vorzeit hatten grüne Zweige und immergrüne Bäume zu Beginn des lebensfeindlichen Winters als Hoffnungssymbole zum Schutz gegen böse Mächte besondere Bedeutung. Frau H. erzählte, ihre Grossmutter habe schon immer zur Weihnachtszeit einen grünen Tannenzweig über ein Heiligenbild gehängt. «Eigentliche Kugeln sind später zu uns gekommen», wurde gemeldet. «Wir hängten aber erst noch rote Äpfel und vergoldete Nüsse an den Baum, die vorher sorgsam poliert worden sind.»

Frau H. erinnert sich, dass, wenn rote Kugeln am Baum hingen, weisse Kerzen angezündet wurden und umgekehrt. Sie hat aber den Weihnachtsbaum bei ihrer Grossmama als «wundervoll schön und kitschig» in Erinnerung mit viel «Gigi», Engeln und Vögelchen. Herrlich waren zudem die sprühenden Wunderkerzen. «Ganz besonders haben mich die silbernen Mäuschen im Geäst bezaubert. Sie hatten eine rosarote, herrlich süsse Füllung» – sie habe sie heute noch gern, bestätigt sie. Überhaupt hing früher noch Schokolade als Delikatesse am Baum. Änisgutzli bedeuteten ebenfalls einen Schleck. Manch eine erinnerte sich an die schöne Weihnachtsausstellung im Oltner Historischen Museum 1992, wo auch Papier-Engel ihr Wesen trieben. «Ich habe gar einmal einen goldenen «Rauschengel» aus Nürnberg bekommen, der war für mich wunderbar», so Frau S.

«Mein Bub, der hat sogar jeweils ein winziges Bäumchen aus seinem Taschengeld gekauft und es reizvoll geschmückt. Für wen? Für Hund, Katze, Hamster und Wellensittich! Die sollten doch auch wissen, dass Weihnachten ist.» Abgefallene Nadeln füllte man zusammen mit warmem Wasser in ein offenes Gefäss, das, auf

die Heizung gestellt, lange weihnachtlichen Duft und Atmosphäre ausströmte. Auch gab es zu Weihnachten immer *Härdöpfelstock und Chüngu*. Andere schwärmen von der Bernerplatte und wieder andere von den herrlichen Pastetli mit den feinen Erbsli! Am besten war jedoch das Dessert: die gebrannte Creme, die ersten Weih-



nachtsgutzli, die Torten und Kuchen! Es war wunderschön, wenn die ganze Familie am reichgeschmückten Tisch beisammensass, mit den Grosseltern, Onkeln und Tanten und wenn dann bei Kerzenlicht von früher gesprochen wurde...

In der Erinnerung der «Weingärtler» sind auch die *weihnachtlichen Feiern* in den verschiedenen Kirchen der Stadt. Frau M. berichtet, dass in der frühern kleinen reformierten Kirche ein grosser Baum stand und dass Sonntagsschulweihnachten mit Fräulein Rusterholz in einem Raume nahe dabei in einem Von-Roll-Haus gefeiert wurde. Es gab zum Geschenk den Pestalozzikalender, ein Nähetui, Gesangbüchlein und obligatorisch einen grossen Lebkuchen. Davon wusste auch Frau R. zu berichten. Sie erin-

nert sich an die Christbaumfeiern in der christkatholischen Stadtkirche, wo die Kinder oft noch ein Krippenspiel aufführten. Eine Frühstückstasse mit dem Bilde des Gotteshauses leistete ihr während der Jugend lange gute Dienste. Vor allem ist ihr die Heiligabendfeier im Gedächtnis geblieben. Am 24. Dezember gab es erst Geschenke, nachdem die Familie vom Abendgottesdienst nach Hause zurückkehrte. «Da stand ich als kleines Mädchen zwischen meinem Grossvater im weiten Radmantel und meinem hochgewachsenen Papa, meine Hand in der seinen geborgen. Zwei grosse Bäume mit hellen echten Kerzen standen im Chor, die Orgel brauste, und es wurden Weihnachtslieder gesungen. Es war wunderschön: Papas Bass mischte sich in Grossvaters hellen Tenor, und Mama sang gleichsam «obendrüber» mit ihrem guten Sopran. Vor allem beeindruckte mich das Lied von Ulrich Munzinger «Mitten in der trübsten Nacht», das meine Eltern und mein Grossvater mit Inbrunst sangen.

*«Mitten in der trübsten Nacht
ist ein schöner Stern entglommen,
ist ein Führer uns gekommen,
ist ein neuer Tag erwacht.
Frühling, Frühling, zaudre nicht,
sieh' das Kind im Mutterschoosse,
bring' die junge zarte Rose,
bring' sie wenn der Dorn auch sticht.
In der Seel wird es hell,
und die dunkeln Schleier fallen,
und ich seh' die Schaaren wallen
zu des Heiles Purpurquell.»*

Frau V. bestätigt, dass für sie der Besuch der *Weihnachtskrippe* in der römisch-katholischen Kirche stets auch ein grosses Erlebnis war. Frau K. besitzt eine Krippe aus Brienz, wunderschön geschnitzt, die sie jetzt noch im Heim in Ehren hält und jede Weihnacht in ihrer Stube aufstellt. Es wurde ihr jedes Jahr eine neue geschnitzte Figur von einer besonders lieben Tante geschenkt: ein Schäfchen, eine Kuh, ein Hund oder ein Hirte. Natürlich war auch die Heilige Familie in einem Stall versammelt, wie auch die

Heiligen Drei Könige feierlich daherschritten. Die Gruppe findet im Heim immer wieder gerne Beachtung wie auch jene, die Frau S. Sidler im Foyer aufstellt.

Frau K. erzählt von den «Santons», von Krippenfiguren aus Frankreich. Diese «Santons», bunte Tongebilde, fangen eine ganz lebensvolle Welt ein! Hier sind die Hirten in der unverkennbaren Tracht ihres Landes, da erblicken wir die robuste Fischhändlerin vom Meere, die ihre Waren im breiten Korbe feilbietet, und dort kommt der Bauer daher, der sorgsam seine köstlichen Reben pflegt. Der kühne Gardien reitet auf weissem Camargue-Pferd davon, während Schaf und Maulesel, Kuh und Ochs, Hund und Kätzchen ebenfalls zum Kinde in der Krippe eilen. Das Geschehen zu Bethlehem wird in schlichter Frömmigkeit hineingenommen in die eigene kleine Welt!

Früher waren die *Geschenke* nicht so üppig wie heute, das ist allgemein festgestellt worden. Meistens gab es etwas zum «Aalegge» – «Ich bekam immer ein Pijama und eine Schokolade dazu», meint eine der Frauen. Lachend spricht sie vom Göttigeschenk. In etlichen Familien gab es den obligaten Silberlöffel. «Er sagte mir nichts, ich wusste nichts mit ihm anzufangen, wenn mich Mama auch tröstete, er werde mir mit seinem Perlmuster noch einmal gefallen. Wann dann? «Ich muss gestehen», so lächelte eine Frau, «der Wert des Besteckes ging mir erst auf, als ich heiratete, und wie dankbar war ich da Pate und Patin.»

Beliebt war an Weihnachten auch die *Christrose*, ein Sinnbild der Standfestigkeit, die auch im Schnee blüht mit milchigem Licht. Manchmal stand ein Väschen damit unter dem Baum. An der Weihnachtszeit war auch die *Stechpalme* mit den roten Beeren beliebt. «Merkwürdig, wenn sie jung und frisch ist, dann sticht sie, wie ein junger Mensch das auch kann. Aber im Alter werden ihre Blätter abgerundet. Ist das nicht auch ein Zeichen für uns da oben im «Weingarten», oder es sollte wenigstens so sein.» Nachdenklich wird hinzugefügt, dass

man immer auch die *Misteln* gerne gehabt hat mit ihren weissen Perlen an den Ästen. Die Sage geht von ihr, dass sie, ihre Wurzeln nicht im Boden gegründet, auf Bäumen wächst, und Baldur, der germanische Gott, habe sie mit silbernen Sicheln da oben gemäht. «In England ist ja noch die Sitte daheim, die auch heute bei uns gepflegt wird, dass, wenn sich eine Frau und

Auch auf das *Neujahr* kommen die Seniorinnen und Senioren zu sprechen. «Ich konnte fast nicht warten, bis es Mitternacht schlug», meinte ein Herr, bei dem es am Silvesterabend immer ein Glas warmen *Glühwein* gab, auch für die Kinder, und eine Wurst dazu. Es wurde zudem an die *Neujahrskärtli* erinnert, die früher noch so romantisch waren mit Säuli,



ein Mann unter der Türe, die mit Misteln geschmückt ist, einen Kuss geben dürfen, es zu einer besonders glücklichen Ehe geführt hat.» Frau B. haucht an die Scheiben: «Seht, was sich da für Blumen bilden, Eisblumen, die ja auch zu diesen Tagen gehören.» Im «Weingarten» blühen zur Weihnachtszeit wunderschöne *Weihnachtssterne*, die liebevoll gepflegt werden und schon auf das Fest einstimmen. Früher, da kannte man diese tropischen Blumen noch nicht, aber heute freuen sich alle Pensionärinnen und Pensionäre daran.

Es wird in der Runde auch gekichert. Als Kinder haben wir jeweils die Erwachsenen und Lehrer geärgert, wenn wir das alte, schöne Lied «Es ist ein Ross entsprungen» abänderten und aus voller Brust herastrumpeten: «Es ist ein Ross entsprungen aus Turuwanis Stall (Transportgeschäft mit Pferden), ich bin ihm nachgesprungen bis zum Hotel Emmental.»

Marienkäferchen, Pilzen und dazu in dem ganz kleinen Format von Visitenkärtchen. All die Symbole sollten Glück im neuen Jahr bringen. Absoluter Höhepunkt war aber ein aufgeklebter neuer, glänzender Räppler, ein Glücksbringer für das Portemonnaie. Das «Gut-Jahr-Anwünschen» war in Olten schon immer guter Brauch. Die Herren gingen gar im Frack zueinander, um in Familien und bei Freunden das Beste für das angebrochene Jahr am 1. Januar zu wünschen.

Wie ein Adventskranz haben sich die Erinnerungen zu einem Rund gewunden. Auch für die Oltnen galt und gilt immer noch das Gedicht von Eichendorff: «Markt und Strassen stehen verlassen, still erleuchtet jedes Haus, sinnend geh' ich durch die Gassen, alles sieht so festlich aus.» Und das nicht zuletzt im Altersheim «Weingarten».

Illustrationen: Hans Küchler